

Rolf Göppel

Wildbach und Hochseilgarten als Bildungsorte?

1. Erlebnispädagogische „Selbstversuche“

Im letzten Vierteljahr war ich in unterschiedliche Aktivitäten involviert, die zu den traditionellen Domänen der „Erlebnispädagogik“ gehören. Bei diesen Aktivitäten war ich z. T. einfach in der Rolle dessen, der einem persönlichen privaten Hobby, einer Leidenschaft nachgeht z. T. aber auch in der Rolle des „Kursteilnehmers“, also eines „Lernenden“:

- Da wir den letzten Sommerurlaub, mit guten Freunden, die aktive Sportkletterer sind, in einer Gegend in Frankreich verbrachten, die als Klettereldorado gilt, ergab es sich, dass ich ein paar Mal mit in die Kletterwände gegangen bin, um mich im Nachstieg an unterschiedlichen Kletterrouten zu erproben, und um meinerseits, nach kurzer Einweisung zu sichern.
- Gemeinsam mit meiner Frau habe ich an einem Herbstwochenende den „Heilbronner Weg“ über den Hauptkamm der Allgäuer Alpen gemacht, eine Höhenwanderung von Hütte zu Hütte, bei der es einige ausgesetzte Stellen gibt, die aber durch Drahtseile und Leitern relativ gut gesichert sind. Diese Wanderung über die Grate erfordert neben einer gewissen Kondition Trittsicherheit und Schwindelfreiheit, stellt aber ansonsten keine größeren klettertechnischen Anforderungen.
- Anfang Oktober war ich eine Woche lang mit einer professionellen „Kanuschule“ zu einem „Wildwassercamp“ an der Durance in den französischen Alpen und habe damit einen „Wiedereinstieg“ in eine Sportart gemacht, der ich zu Jugendzeiten schon einmal mit ziemlicher Begeisterung nachgegangen bin, von der ich mich dann aber – nachdem es einen schwerwiegenden Unfall im unmittelbaren Umfeld gegeben hatte – über mehr als zwanzig Jahre ganz verabschiedet hatte.
- Schließlich war ich vor kurzem mit meiner 14-jährigen Tochter und diversen Freunden und Bekannten aus der Nachbarschaft auf einem „Familienkreiswochenende“ (der Rest der Familie war leider verhindert), das unter dem Motto „Familien-Teamgeist stärken“ stand. Dieses Wochenende wurde von einer zertifizierten Erlebnispädagogin geleitet und spielte sich überwiegend in einem „Hochseilgarten“ ab.

Ich will hier versuchen, diese unterschiedlichen erlebnispädagogischen Aktivitäten und Erlebnisse ein wenig Revue passieren zu lassen. Unter der Frage einerseits: Was waren das eigentlich für Erfahrungen? Was war das Interessante, Herausfordernde, Reizvolle daran? Und unter der Frage andererseits: Was habe ich dabei eigentlich gelernt? Inwiefern und in welcher Hinsicht handelte es sich dabei um „Bildungserfahrungen“? Schließlich will ich auch noch der Frage nachgehen: Wie passen diese subjektiven Erfahrungen im Kontext dieser „Erlebnisaktivitäten“ zusammen mit dem, was einerseits in der Literatur zu den Motiven und Hintergründen für solche Aktivitäten gesagt wird und wie passen die individuellen Lernerfahrungen zusammen mit dem, was in den erlebnispädagogischen Literatur an positiven Effekten solcher Maßnahmen postuliert wird? Ich folge dabei einem methodischen Prinzip, dass Bittner und Fröhlich im Klappentext ihres Buches „Lebens-Geschichten. Über das Autobiographische im pädagogischen Denken“ (1997) folgendermaßen auf den Punkt gebracht haben: „Über Erziehung – wie über andere bedeutsame Vorgänge im Leben – kann man nicht objektiv sprechen, sondern nur vor dem Hintergrund persönlicher Erfahrungen. Das gilt ganz allgemein, aber auch für Aussagen mit wissenschaftlichem Anspruch. Wer fremdes Leben verstehen will, sieht sich – nach einem Gedanken von Wilhelm Dilthey – zuerst auf sein eigenes Leben verwiesen.“

1.1 Klettern

Zunächst also die Kletterei mit Freunden in Kletterrouten am Chassezac in Südfrankreich. Hier ergab sich Teilnahme relativ spontan und unkompliziert: „Hast Du Lust mitzukommen?, ... hier dieser Klettergürtel und diese Kletterschuhe müssten Dir passen! Ein kurzer Check, ob die Ausrüstung passt, ob der Achterknoten richtig sitzt, ein paar Hinweise zu guten Griffen in der Route und dann ging es auch schon los. Griffe suchen, Standplätze für die Füße finden, Züge ausprobieren, sich langsam an der Wand hocharbeiten. Dabei ein sicheres Grundgefühl, weil die Freunde schon lange Erfahrung mit der Kletterei haben und die Sicherung routiniert und aufmerksam machen. Staunen darüber, auf welch kleinen Absätzen man mit dem geeigneten Schuhwerk noch einen Stand findet und welche Neigung man fast ganz ohne Griffe für die Hände, allein über die Reibung der Sohle auf Granitplatten noch hochkommt. Dabei natürlich auch ein bisschen Stolz, wenn man eine schwierige Passage „gepackt“ hat, wen man eine Route erfolgreich geklettert ist. Dann oben an der Umlenkette angekommen nach kurzem Zuruf den letzten Haltegriff an der Wand einfach los und sich selbst ins Seil fallen zu lassen, fordert zunächst schon ein wenig Überwindung. Es ist wiederum ein ganz eigenes Gefühl, dann im Seil zu hängen, das ganze Gewicht im Gurt zu spüren, abgelassen zu werden und sich dabei nur mit den Beinen ein wenig von der Wand abzustößeln. Schließlich unten am Stand wiederum festen Boden unter den Beinen zu haben, die Wohltat der Befreiung von den viel zu engen Kletterschuhen. Dann, nach kurzer Instruktion und kurzer Demonstration der Bremswirkung des Halbmastwurfs am Karabiner selbst die Sicherung übernehmen.

1.2 Wandern

Die Hochtour in den Allgäuer Alpen hat ganz anderen Charakter. Hier zunächst der doch ziemlich lange und zum Schluss ziemlich steile Anstieg zur Rappenseehütte. Dort zunächst die Organisation des Lagers für die Nacht und die verdiente Brotzeit. Dann beschließe ich, da noch genug Zeit ist, am Nachmittag von der Hütte aus noch das „Hohe Licht“, den zweithöchsten Gipfel der Allgäuer Alpen zu besteigen. Das sind nach dem Hüttenaufstieg von 1000 Höhenmetern noch einmal ca. 600 Höhenmeter und ich spüre, dass ich an meine konditionellen Grenzen komme. Am Gipfel bin ich fast zu erschöpft um die grandiose Aussicht wirklich genießen zu können und lege mich für eine Viertelstunde einfach flach auf den Boden mit einem Stein als „Kopfkissen“. Danach geht es mir wieder besser. Aber nun merke ich, dass es ein Fehler war, nur unten an der Hütte viel Wasser „getankt“, aber nicht doch einen Rucksack und etwas zu Trinken, mit auf diese Gipfelwanderung genommen zu haben, denn auf dem Rückweg wird der Durst ziemlich massiv. Nach der Rückkehr dann Duschen, Essen, „Hüttengemütlichkeit“ in der überfüllten Hütte. Während meines „Gipfelsturms“ hat meine Frau versucht, Klarheit drüber zu erlangen, ob sie sich den Heilbronner Weg über die Grate wirklich zutrauen/zumuten soll, oder ob sie nicht doch für eine „sanftere Wegvariante“ sein soll. Gespräche mit Personen, die ihr vom Alter und Statur her vergleichbar schienen und meine Zusicherung, dass wir gegebenenfalls, wenn es ihr zu heftig wird, eben umkehren, haben sie schließlich ermutigt, sich auf dieses Abenteuer einzulassen. Nach einer leidlichen Nacht mit ein paar Schnarchern im Matratzenlager dann am Morgen Aufbruch Richtung Heilbronner Weg. Dieser führte nach zunächst gemächlichem Anstieg im Morgennebel dann doch in ziemlich steiles bedrohlich anmutendes Felsengelände, durch Rinnen, über Simse und Felsbänder, schließlich über luftige Leitern und drahtseilgesicherte Passagen in den Graten. In einem Prospekt, der auf der Hütte auslag, haben wir gesehen, dass man die Tour auch über professionelle Outdoor-Anbieter buchen kann. Und in der Tat begegnet uns auf dem Weg eine geführte Truppe in „voller Montur“ also mit Helmen und Klettergurten – was dann doch ein wenig „hochgerüstet“ erscheint.

Am Vormittag reißt der Himmel auf und es wird ein strahlender Spätsommertag. Auf dem Abstieg zum Waltenberger Haus, der über ein steiles Geröllfeld führt, sieht man die Silhouette der Grate über die wir hergekommen sind und bisweilen einzelne darauf sich bewegende Gestalten im Gegenlicht und meine Frau ist sichtlich fasziniert, dass sie selbst da wirklich darüber gegangen ist. Schließlich nach einer Brotzeit Abstieg ins Tal, Begeisterung über die landschaftliche Schönheit der Gegend und gemeinsame Überzeugung, dass man eigentlich viel öfter solche Touren machen müsste. Wochen später, an ihrem Geburtstag, nennt sie auf die Frage nach dem „Highlight“ des vergangenen Jahres diese Wanderung.

1.3 Wildwasserfahren

Während die ersten beiden Aktionen in eigener Regie, bzw. als gemeinsame Freizeitaktivitäten mit Freunden stattfanden, waren bei den folgenden beiden professionelle Lehrer/Guides/ Trainer/Erlebnispädagogen mit im Spiel. Da ich nicht mehr, wie zu Jugendzeiten, in entsprechende Beziehungen und Vereinszusammenhänge eingebunden bin, und Wildwasserkajakfahren nun einmal ein Sport mit relativ hohem Material- und Logistikaufwand ist, den man nicht allein durchführen sollte, da es mich aber doch immer wieder und immer stärker gereizt hat, mal wieder im Boot zu sitzen, habe ich mich im Internet bei einer „Kanuschule“ die „Wildwassercamps“ an verschiedenen Flüssen in Europa organisiert, zu dem „Abschlusscamp“ an der Durance angemeldet (und natürlich einen entsprechenden Kursbeitrag überwiesen).

Dort waren wir dann in unserer Gruppe fünf Teilnehmer und ein „Kanulehrer“ und wir sind im Lauf dieser Woche auf der Durance, dem Guil und der Onde zunehmend anspruchsvollere Streckenabschnitte gepaddelt. Am Morgen nach dem Frühstück gab es in der Regel zunächst kleine Theorieeinheiten. Zum ganz überwiegenden Teil aber spielte sich der Kurs auf dem Wasser ab. Dabei gab es natürlich vor Ort manche Hinweise zur Verbesserung der Technik oder zur optimalen Fahrlinie in bestimmten schwierigen Passagen, die vor der Befahrung gemeinsam gesichtet und gesichert wurden. Vom Gesamtcharakter her, war der „Kurs“ aber kein „Lehrgang“ im eigentlichen Sinn, bei dem ein bestimmtes „Curriculum“ abgearbeitet worden wäre, sondern es war eine gemeinsame Paddelwoche mit einem technisch versierten Guide, der die Strecken und ihre Schwierigkeiten gut kannte und manche wertvollen Tipps geben konnte. Aber immerhin gab einen Vormittag, der speziell der Sicherungstechnik gewidmet war und es gab ein 50-seitiges Heft mit einer Zusammenfassung der wichtigsten Theorieaspekte – von der Strömungslehre über die unterschiedlichen Paddelschläge bis hin zum „Surfen“ und „Boofen“ und zur richtigen Kataraktfahrweise im Team. Selbst die optimalen Winkel zum Einfahren und Ausfahren aus Kehrwassern konnte man dort nachlesen.

Mir kam es darauf an, einen relativ sicheren Rahmen zu haben, um die Faszination des Wildwassers wieder einmal erleben zu können. Und diese Faszination war sehr schnell wieder spürbar. Im Vergleich zum Wandern oder Klettern, wo die Felswand fest und statisch ist, wo man also immer wieder an einem Punkt verharren, Griffe suchen, Züge ausprobieren kann, hier im Wasser eine viel größere Dynamik, ein ständiges Reagierenmüssen, Entscheidenmüssen, Eintauchen, Ausbalancieren, Ausgleichen, Abstützen... . Im Hintergrund spielt dabei wohl schon auch die Phantasie vom „Kampf mit den Elementen“, vom „Zweikampfs“ mit dem Fluss eine Rolle: schaffe ich es, die verblockten Passagen, die Schwallstrecken, die Stufen und Walzen erfolgreich zu durchfahren oder bringt „er“ mich zum Kentern. Und schaffe ich es dann, zu rollen oder muss ich aussteigen, schwimmen, Boot auslehren? Dabei hat dieser Kampf eher spielerischen Charakter auch wenn eine Portion „Angstlust“, bzw. „Thrill“ sicherlich mit dazugehört und den Reiz mit ausmacht. Es findet bei der Befahrung eines Wildwasserflusses zudem eine so große Konzentration auf die Sache, auf

die einzige Frage, wie die unmittelbar vor einem liegende Passage am besten zu fahren ist, statt, dass hier absolut kein anderer Gedanke (etwa an berufliche oder private Probleme) mehr dazwischen passt. In diesem Sinne kann man im Zusammenhang mit dem Wildwasserfahren also durchaus von einer „Flow-Erfahrung“ im Sinne Csikszentmihalyis sprechen (vgl. Csikszentmihalyi 2002¹²), einem Aufgehen und gänzlich Aborbiertwerden von der Herausforderung des Augenblicks. Die große körperliche Anstrengung, die mit der Sache verbunden ist, merkt man oft erst hinterher. Insgesamt war es eine sehr intensive, dichte Woche. Mit dem positiven Gefühl, dass es auch nach langer Pause doch noch ganz gut geht, dass ich trotz in mancher Hinsicht unzulänglicher, damals eher autodidaktisch angeeigneter Technik doch relativ stabil im Boot sitze und dass ich in den mittleren Schwierigkeitsgraden, die wir in diesem Kurs gepaddelt sind, die ganze Sache auch relativ angstfrei angehen kann.

1.4 Hochseilgarten

Zuletzt schließlich die Erfahrung mit einer richtigen erlebnispädagogischen Veranstaltung mit richtigen, ausgebildeten Erlebnispädagoginnen. Traditionell gibt es in dem „Familienkreis“ unserer Nachbarschaft, der organisatorisch an die dortige Kirchengemeinde angebunden ist, zu Beginn der Herbstferien ein „Familienkreiswochenende“. Nachdem wir uns in den letzten Jahren zu unterschiedlichen inhaltlichen Themen in Bildungshäusern getroffen hatten, nachdem wir mit entsprechenden Bildungsreferenten theaterpädagogische und kunstpädagogische Angebote kennengelernt hatten, sollte diesmal unter dem Motto „Familien-Teamgeist stärken“ die Erlebnispädagogik ausprobiert werden. Also wurde ein Bildungshaus gewählt, das sich in den letzten Jahren ziemlich auf diese Linie spezialisiert hat und über einen eigenen Hochseilgarten verfügt.

Im Gegensatz zu den früheren Wochenenden, wo die Erwachsenen und die Kinder jeweils ihr eigenes Programm hatten, sollte diesmal, dem Motto entsprechend, das Programm gemeinsam stattfinden. Am Freitagabend ging es nach einem kleinen Aufwärmspiel los und mit Reflexionsaufgaben bei denen die einzelnen Familien sich über die Voraussetzungen für einen guten „Teamgeist“ in der Familie unterhalten und die individuell unterschiedlichen Einschätzungen der Verwirklichung dieser Voraussetzungen vergleichen sollten. Schließlich sollte von jeder Familie jeweils ein prägnantes „Familienmotto“ szenisch dargestellt werden. Soweit handelte es sich eher um konventionelle Familienbildungsarbeit.

Am nächsten Tag ging es dann hinaus ins Freie. Zunächst in den „Low Element Bereich“. Jeweils drei Familien zusammen bildeten nun ein größeres Team, das bestimmte Aufgaben lösen sollte: Sich auf einem liegenden Baumstamm der Größe nach sortieren, ohne dass eine Person dabei den „krokodilverseuchten“ Boden berührt; alle Mitglieder so durch das mit einem Bergseil zwischen zwei Pfosten gespannte „Spinnennetz“ zu bringen, dass jedes Loch nur maximal einmal passiert wird und die „Spinnenfäden“ dabei nicht berührt werden; einen Autoreifen aus einem etwa 2,50 hohen Pfahl herausbringen, ohne dabei diesen Pfahl mit den Händen oder mit dem Reifen zu berühren; eine Murmel auf kurzen Winkelleistenstücken zu einem vorgegebenen Ziel rollen zu lassen und dabei die „blinde Hälfte“ der Teammitglieder (Augenklappen!) miteinbeziehen; ich auf zwei V-förmig angeordneten Drahtseilen gegenseitig so zu stützen, dass man trotz des immer größer werdenden Abstands zwischen den Seilen und trotz der immer schrägeren Körperlage, den Halt auf dem Seil nicht verliert.

Diese Aufgaben erforderten zwar Überlegung, Geschicklichkeit und Koordination, sie boten auch interessante Erfahrungen des Geführt-, Gehalten-, Getragenwerdens, sie stellten aber noch keinen besonderen Herausforderungen in Sachen „Mut“, „Kraft“ oder „Selbstüberwindung“ dar. Es ging mehr um das gemeinsame Problemlösen im Team – und um die anschließende Reflektion dieser Problemlösungsprozesse: Wer war hat Ideen

eingebraucht? Wessen Ideen wurden aufgegriffen? Wer hat die Sache schließlich in die Hand genommen und koordiniert? Wer hat aktiv mitgemacht? Wer hat sich eher passiv zurückgehalten? Wer war besonders enthusiastisch und motivierend? Wer war in der Rolle des Nörglers oder Kritikers? Wer hatte primär die zielstrebige Aufgabenlösung im Blick? Wer eher das Wohlbefinden und die Integration aller Teammitglieder? Wie passen die Selbsteinschätzungen und die Fremdeinschätzungen hinsichtlich dieser Dimensionen zusammen? Schließlich ging es nicht mehr nur um die Reflexion der aktuellen Problemlösesituation sondern darum, ob und inwiefern sich hier in diesen Interaktionsprozessen typische Verhaltensmuster und Rolleaufteilungen zeigten, die auch in der alltäglichen innerfamiliären Interaktion von Bedeutung sind. Es ging also um Analogien und um das Sichtbar- und Diskutierbarmachen von Alltagsstrukturen.

Obwohl die Gesamtstimmung bis dahin durchaus gut war und viele sich positiv über die spannenden Aufgaben und die dadurch evozierten Erfahrungen äußerten, gab es dann beim Mittagessen eine akute Krisensituation: Zwei Jugendliche fühlten sich sehr unwohl und wollten aussteigen und am Nachmittagsprogramm nicht mehr mitmachen. Ihnen behagte die ganze Geschichte überhaupt nicht: Schon die Tatsache, dass Sie als Freundinnen nicht gemeinsam in einer Gruppe waren, fanden sie blöd. Noch mehr aber das ständige Zentriertsein auf die eigene Familie. Und dann eben auch noch dieses „Interpretiertwerden“, diese Versuche, aus ihrem Verhalten in der Gruppe Rückschlüsse auf ihre Rolle in der Familie zu ziehen. Es gab Tränen und Überredungsversuche und es gab Diskussionen zwischen den Erwachsenen, wie mit der Situation angemessen umzugehen sei. Schließlich verständigte man sich darauf, dass die Jugendlichen die Sache mit der Referentin (im Prospekt wird sie als „Bildungsreferentin, Erlebnispädagogik, Hochseilgartentrainerin“ präsentiert) klären sollten und dass man eventuell für den Nachmittag einen Wechsel in der Gruppenzusammensetzung vornehmen sollte, so dass die beiden Freundinnen gemeinsam in einer Gruppe sein können. Dieser Wechsel fand im Einverständnis aller auch statt und so waren die beiden dann doch am eigentlichen „Highlight“, dem Hochseilgarten, der am Nachmittag auf dem Programm stand, wieder mit dabei.

Bei diesem Hochseilgarten handelt es sich um einen imposanten und komplexen Aufbau von hohen Baumstämmen, von Plattformen, Leitern, Tritten, Sprossen, Drahtseilen, Netzgeflechten in der luftigen Höhe von 10-14 Metern, die allerhand Übungen und Erfahrungen ermöglichen. Es gibt einen „Selbstsicherungsbereich“, bei denen jeder Teilnehmer sich selbst mit zwei Sicherungskarabinern ständig an einem Drahtseil sichert, und es gibt einen „Teamsicherungsbereich“, in denen derjenige aus der Gruppe, der gerade dran ist, über Bergseile gemeinsam vom Rest des Teams gesichert wird. Das ganze natürlich TÜV-abgenommen und mit doppelten und dreifachen Sicherheitsvorkehrungen.

Vor es los ging wurden wir zunächst mit Helmen und Klettergurten und Sicherheitsinstruktionen ausgestattet, mussten gar eine Unterschrift leisten, dass wir diese zur Kenntnis genommen und verstanden hätten. Drei der konkreten Übungen wurden dann an diesem Nachmittag erprobt: Die Riesenschaukel (Giant Swing), bei der man an der Rückenöse des Klettergurtes eingehängt, sich von den Teilnehmern bis zu einer Ausgangshöhe von maximal neun Meter hochziehen lassen und dann selbst einen Auslösemechanismus betätigen kann. Man erlebt dabei zunächst ein Stück freien Fall, der dann, da man ja am Seil hängt in eine entsprechende Schaukel, bzw. Pendelbewegung übergeht. Diese Übung stellt noch keine Anforderungen an Kraft oder Geschicklichkeit. Man muss sich nicht einmal auf die Teammitglieder besonders verlassen. Sie fordert lediglich Vertrauen in die Konstruktion der Anlage, in die Seile, Gurte und Karabiner, und natürlich bei manchen ein Stück Überwindung, dort oben an der „Reisleine“ zu ziehen. Von daher ähnelt

sie fast ein bisschen einer Miniaturausgabe des Bungee-Jumping. Nur dass man eben nicht senkrecht und kopfüber an einem Gummiseil in die Tiefe stürzt, sondern in einem Klettergurt an einem Stahlseil hängend eine langpendelige Schaukelerfahrung erfährt.

Bei der nächsten Übung, dem „Netz“, geht es darum, jeweils paarweise an einem Netz, das aus massivem Kunststoffseil geknüpft ist, bis in 12 Meter Höhe hochzusteigen. Da das Netz nur oben aufgehängt, aber nicht seitlich oder am Boden verspannt ist, ist die Sache wackeliger und anstrengender als bei entsprechenden „Kletternetzen“, die man von modernen Kinderspielflächen kennt. Der Rest des Teams hat dabei die Aufgabe, die jeweils Kletternden zu sichern und sie anschließend sanft wieder abzulassen. Die meisten Teilnehmer haben diese Übung ganz gut geschafft. Für manche, die Probleme mit Höhenangst hatten, war es durchaus ein gutes Stück Selbstüberwindung, dort bis in 12 Meter Höhe hoch zu steigen. Entsprechend empfanden sie Freude und Stolz, wenn es ihnen gelang. Viele äußerten sich hinterher auch überrascht darüber, wie mühsam und anstrengend sie die Kletterei in diesem wackeligen Netz fanden. Oftmals war es hier so, dass Mütter oder Väter gemeinsam mit ihren Kindern diese Übung machten, und dabei zeigte sich häufig, dass die leichteren, gewandteren Kinder sich schneller und leichtfüßiger in dem Netzwerk emporarbeiteten, als ihre wesentlich schwereren und schwerfälligeren Eltern. – Was für die Kinder natürlich mit einem ausgeprägtem Triumphgefühl verbunden war. Aber es gab auch weniger gewandte Kinder, die große Mühe mit dieser Übung hatten. In einem Fall führten die verbalen Motivations- und Unterstützungsversuche einer Mutter, die da gemeinsam mit ihrer 12-jährigen Tochter im Netz hing, zu eher gereizten Reaktionen seitens der halbwüchsigen Tochter und der definitiven Klarstellung, dass sie keineswegs bis obenhin klettern werde, sondern schleunigst abgelassen werden möchte. Das „Prinzip Freiwilligkeit“, die Klarstellung, dass keiner gedrängt werden darf und dass jeder selbst entscheiden soll, was er sich trauen und zumuten will, gehört zu den Grundprinzipien des Hochseilgartens. Insofern gab es auch für dieses Mädchen eine positive Rückmeldung für ihr entschiedenes „Nein“. Dennoch hatte ich schon das Gefühl, dass es für sie selbst doch ein Stück Enttäuschung und Schmach bedeutete zu realisieren, dass sie es nicht geschafft hatte, dort hochzukommen, wo die meisten anderen, darunter eben auch jüngere Kinder, hochkamen.

Die dritte und zweifellos spannendste Übung war schließlich der „Pamper Pole“, ein freistehender Pfahl, mit Krampen zum Aufstieg links und rechts. Hier geht es darum, den Pfahl, der mit seinen siebeneinhalb Metern Höhe und 20 Zentimetern Durchmesser in etwa einem Telefonmasten gleicht, hochzusteigen, sich oben aufzurichten, eine halbe Drehung zu vollziehen und sich schließlich mit einem „Schritt ins Leere“ in die Seilsicherung fallen zu lassen. Der entscheidende Moment ist dabei das senkrechte Aufrichten auf dem Pfahl. Dies stellt eine besondere Herausforderung dar, weil man am Ende des Pfahles angekommen, nun eben keine Haltegriffe mehr für die Hände hat, und somit den entscheidenden Schritt, das Durchdrücken der Knie freihändig wagen und gleichzeitig die Balance auf dem Stamm, der dabei in der Regel doch etwas ins Wackeln kommt, behalten muss. Ein Ausfallschritt zur Stabilisierung ist dort oben eben nicht möglich. Der Versuch, dort oben in die aufrechte Position zu kommen, stellt also in der Tat eine besondere, eindrucksvolle Erfahrung dar, wie auch die 180-Grad-Drehung und der Schritt ins Leere, bei dem man dann von den restlichen Teammitgliedern über drei Sicherungsseile aufgefangen wird.

Auch im Anschluss an diese Übungen fand wieder eine Reflexion statt. Diese war nunmehr aber fokussiert auf die konkreten individuellen Erfahrungen mit den Übungen des Hochseilgartens und es wurde darauf verzichtet, noch einmal die Kooperation innerhalb der Teams oder gar die Analogien zu Verhaltens- und Rollenmustern im familiären Alltag zum Thema zu machen. Es ging also um Fragen wie: welcher Moment, welche Aufgabe war für

mich selbst besonders spannend? Wo habe ich das Gefühl, heute an persönliche Grenzen gegangen zu sein? Und: welche Person hat mich heute Nachmittag besonders beeindruckt?

2. „Lernerfahrungen“ in unterschiedlichen erlebnispädagogischen Erfahrungsfeldern

Soweit also die Beschreibung unterschiedlicher konkreter Erlebnisse in unterschiedlichen Domänen der „Erlebnispädagogik“. Nun zu der Frage, welche Lern- bzw. gar welche „Bildungserfahrungen“ in diesen „Erlebnisfeldern“ möglich sind. Dabei will ich unter „Lernerfahrungen“ hier eher das verstehen, was sich darauf bezieht, dass man „mehr weiß und kann“, wenn man die entsprechende Erfahrung gemacht hat. Unter „Bildungserfahrung“ soll dagegen eher nach dem gefragt werden, was solche Erfahrungen u.U. in der Tiefe der Persönlichkeit auslösen und verändern.

Beim Sportklettern ist sicherlich ein ganze Menge „klettertechnisches Know-How“ erforderlich. Man muss eben wissen, wie man mit der Ausrüstung, mit Seil, Klettergurt, Karabinern, Expressschlingen, Abseilachter, etc. umzugehen hat, wie Knoten präzise zu knüpfen und Abseilhilfen korrekt zu bedienen sind. Fehler können hier fatale Auswirkungen haben. Wenn man von erfahrenen „Experten“ mitgenommen wird, die hier noch einmal einen prüfenden Blick auf die Ausrüstung werfen und Hinweise geben können, worauf es unter Sicherheitsaspekten besonders ankommt, dann ist dies sicherlich die einfachere und günstigere Variante des „betreuten learning by doing“ als wenn man versuchen wollte, sich im autodidaktischen Alleingang mit Seil und Lehrbuch bewaffnet, in die Kletterrouten zu begeben. Für diejenigen, die diesen Sport ernsthafter betreiben, gibt es dann natürlich wiederum eine Vielzahl von Techniken und Kniffen zu erlernen, wie man schwierige Passagen klettern kann, wie man an minimalen Griffen noch Halt findet, wie man entsprechende Körperspannung aufbauen, sich in bestimmte Positionen hineindrehen und -spreizen kann, wie man Fußzüge und Armzüge geschickt dynamisch kombinieren kann. Die meisten verbessern ihre Klettertechnik im Laufe der Zeit einfach durchs Trainieren, Abschauen und Ausprobieren, aber es gibt natürlich auch hier spezielle Kursangebote, in denen unter Anleitung an der Technik gefeilt werden kann.

Auf eine Gebirgstour geht kaum jemand mit dem expliziten Vorsatz, dabei dies oder jenes lernen zu wollen. Wandern, Gehen, einen Schritt vor den anderen setzen, das kann man. Wenn die Wege steiler oder länger werden, wenn man dazu noch einen Rucksack auf dem Rücken hat, dann wird dieses Gehen eben beschwerlicher und man muss gegebenenfalls die Schritte mit größerer Konzentration setzen und man muss entsprechende Pausen machen. Bei einer Gebirgstour geht es unter dem Aspekt von „Lernerfahrungen“ deshalb wohl vor allem um die rechte Einschätzung der Route, der Weglängen, des Streckencharakters, der Steilheit der Anstiege und Abstiege, der Ausgesetztheit des Weges. Hier gilt es, sich im Vorfeld zu informieren, Karten entsprechend lesen zu können, Wettervorhersagen im Blick zu haben, die eingeschätzten Schwierigkeiten in vernünftige Relation zu den eigenen konditionellen Voraussetzungen, zum Ausmaß der eigenen Trittsicherheit und Schwindelfreiheit (und zu der der Wanderpartner) in Beziehung zu setzen, den Bedarf an Flüssigkeit und Proviant richtig einzuschätzen.

Beim Kajakfahren gibt es dagegen neben dem intuitiven Balancegefühl im Boot, das mit zunehmender Erfahrung größer wird, eine ganze Menge technischer Dinge zu erlernen. Man muss neben den diversen Paddelschlägen eine Art „White Water Reading Literacy“ entwickeln, eine Fähigkeit, Strömungen „lesen“ zu können, Kehrwässer, Verschneidungslinien, Prallpolster und Walzen zu erkennen um entsprechend darauf

reagieren zu können. Im Programm des Kurses, an dem ich teilgenommen habe war in Sachen „Lernziele“ zu lesen:

„Hier wirst Du Folgendes lernen:

- Du wirst Deinen Bogenschlag perfektionieren, sinnvolle Ziehschläge in verschiedenen Varianten einsetzen können, die eine oder andere Stelle mit sauberen Schlägen rückwärts paddeln. Du wirst Dein Boot mit Gewichtsverlagerungen gekonnt manövrieren. Es wird also um brillante Technik und gutes Bootsgefühl gehen.
- Sicherheitstechnisch ist z.B. nach dem Kurs die Bootssicherung und -bergung für Dich eine lockere Übung.
- Es wird verstärkt um schwierige Strömungen und wie man sie sinnvoll nutzt gehen, zum Beispiel beim Boofen oder auch Unterschneiden.
- Du wirst schwieriges Wildwasser Grad WW III bis IV Paddeln lernen.
- und natürlich viel Spaß haben, mit netten Leuten den Tag auf dem Wasser zu sein...“

Während hier der Fokus klar auf dem sportlichen Aspekt, der Verbesserung der Paddeltechnik lag und die Lernziele in Sachen „interpersonale Kompetenzen“ sich auf den schlichten Satz: „...und natürlich viel Spaß haben, mit netten Leuten den Tag auf dem Wasser zu sein...“ beschränkte, ging es bei dem Wochenende im Hochseilgarten keineswegs darum, systematisch daran zu arbeiten, dass die Teilnehmer ihre Fähigkeiten im Netzklettern oder Pfahlstehen verbessern sollten, sondern hier ging es neben dem Aspekt des Umgangs mit persönlichen Grenzen primär um soziale und kommunikative Lernziele. Das „Lernarrangement Hochseilgarten“ stellt dafür nur ein besonders interessantes und geeignetes Medium dar. Entsprechend heißt es in den Prospekten, in denen für diese Bildungseinrichtung geworben wird:

„Wie kommen Menschen mit den rasanten Veränderungsprozessen in unserer Gesellschaft zurecht? Diese Frage stellt sich uns immer häufiger, ob beruflich, schulisch oder im privaten Bereich. Weiterentwicklung ist angesagt. Der einzelne Mensch geht oft bis an die Grenzen der Belastbarkeit. Schlüsselqualifikationen wie Teamfähigkeit, zielgerichtetes Handeln, Flexibilität und Kreativität sowie eine kalkulierbare Risikoabwägung werden immer notwendiger. Diese Kompetenzen sind nicht durch einseitige intellektuelle Wissensvermittlung erlernbar. Der Hochseilgarten bietet als Abbild unserer komplexen Gesellschaft, in der wir handlungsfähig bleiben wollen, die Möglichkeit, sich und seine Gruppe oder den Partner völlig neuartig und ganzheitlich in einem außergewöhnlichen Lernfeld zu erfahren. Interaktive Übungen im Sinne von lebendigem Lernen bringen nachweisbar effektivere Erfolge als herkömmliches Seminarlernen. Das Ergebnis: Kompetenzerweiterung.“

3. Erlebnispädagogik als „Allzweckmedium“?

Erlebnispädagogik ist derzeit en vogue. Sie kann als Teil und zugleich auch als Antwort auf die Risiko- und Erlebnisgesellschaft gesehen werden. Im Gegensatz zu den meisten anderen traditionellen pädagogischen Feldern, etwa der Elementarpädagogik, der Schulpädagogik, der Sozialpädagogik, der Sonderpädagogik oder der Berufspädagogik, die ganz überwiegend in öffentlicher Trägerschaft organisiert sind und die im Kern staatliche Maßnahmen zur Sicherung bestimmter gesellschaftlicher Erfordernisse darstellen (Kleinkindbetreuung, Nachwuchsqualifizierung etc.) bzw. staatliche Reaktionen auf bestimmte soziale Gefährdungen, Not- und Problemlagen (Behinderung, Verwahrlosung, Desintegration etc.),

ist die Erlebnispädagogik heute eher marktförmig organisiert, also ein Feld, auf dem sich zahlreiche freie Anbieter tummeln. Entsprechend müssen diese sich selbst mit entsprechenden Werbestrategien „vermarkten“. Klickt man die Internetseite www.erlebnispaedagogik.de an, so finden sich dort Links zu etwa 50 Anbietern mit Namen und Slogans wie den folgenden:

- *InsightOut* – Outdoor-Events, Hochseilgartenbau, Teamtraining, Erlebnispädagogik
- *Nexus* – Beratung, Training, Coaching. bewegen – erleben – handeln. in der Natur – mit der Natur.
- *Kurzzeithelden* – Klassenfahrten, Teamtraining, Projektstage, Fortbildungen
- *Beyond motion* – Leben in Bewegung. Outdoorsportreisen, Kletterkurse – Teambuildings, Erlebnispädagogik, Events
- *Interakteam* – erleben + lernen outdoor: Outdoorseminare, Teamtrainings, Outdoorerevents, Teamsporttrainings, Erlebnispädagogik, Hochseilgartenbau
- *Neuland* – Erlebnispädagogische Aktionen, Seminare und Workshops. Erlebnispädagogische Fortbildungen
- *Outward Bound* – weltweit größter Anbieter von Outdoor-Trainings für Firmen und erlebnispädagogischen Programmen für Soziale Einrichtungen und Schulen
- *Kap-Outdoor* – Kooperative Abenteuer Projekte. Outdoor Team-Training, Azubi-Team Training, Erlebnistherapie
- *Roots* - Outdoortrainings & Seminare Team-/ Persönlichkeitsentwicklung, Beratung, Coaching & Organisationsentwicklung
- *Schattenspringer* – Teamtrainings, Seminare, Erlebnispädagogik
- *Faszinatour* – Erleben Outdoor. Training & Beratung, Incentive & Event, Adventure & Sports, Erlebnispädagogik
- *Natur bewegt* – Klassenfahrten, Freizeiten, Fortbildungen, Erlebnispädagogik, Hochseilgarten, Waldpädagogik, Mittelalterprogramme
- *Team Craft* – business excellence seminars – team development – high rope building – high rope & outdoor training – exclusive events – expeditions
- *Event Nature* – Erfahrungen machen – neue Horizonte entdecken – Veränderung erleben Erlebnispädagogik, Outdoor-Training, Incentives und Events

Man sieht, der Bereich der hier abgedeckt wird ist ein ziemlich breiter. War „Erlebnispädagogik“ früher tendenziell eher eine Art „letzte Hoffnung“ der Sozialpädagogik, ein Versuch, schwierige Kinder und Jugendliche, die herkömmlichen Methoden der Pädagogik, der Belehrung und des Zuredens kaum noch zugänglich waren, dadurch zu erreichen, dass man sie Ernstsituationen aussetzte, bei denen die Notwendigkeit von Verlässlichkeit, Verantwortlichkeit, Sorgfalt und Kooperation unmittelbar evident war, so ist Erlebnispädagogik heute eine Art „Allzweckwaffe“, die für alle möglichen Ziele und Zielgruppen passend und nützlich erscheint und bei der gerade auch im Bereich des „Management Trainings“ und „Team-Buildings“ gutes Geld verdient wird. Jedoch nicht nur Firmen können entsprechende Angebote buchen, wenn sie den Teamgeist in ihren Abteilungen stärken möchten. Auch Schulen können heute bei professionellen Anbieter entsprechende Angebote für ihren Wandertag oder für ihren Schullandheimaufenthalt buchen. Und auch die Kirchen haben dieses Medium für ihre Bildungsarbeit entdeckt:

Die Bildungsstätte, in der dieses Familienkreiswochenende stattfand, hat eine lange Tradition im Rahmen der katholischen Jugendbildung. Für sie war die Entscheidung, sich einen solchen „Hochseilgarten“ anzuschaffen und damit voll auf die Karte der Erlebnispädagogik zu setzen, offensichtlich eine wichtige Weichenstellung zur Steigerung der Attraktivität kirchlicher Jugendbildungsarbeit. Der Leiter dieser Jugendbildungsstätte beklagt in einer entsprechenden Broschüre, dass Kirche und kirchliche Jugendbildungsangebote bei der Zielgruppe oft als „alt(backen), langweilig und ereignisarm“ wahrgenommen würden und hält dann den

Entwicklungsweg, den seine Einrichtung genommen hat, dagegen: „Der Hochseilgarten ist ein Medium, mit dem wir in den letzten Jahren erfolgreich diese andere Form der Bildungsarbeit praktiziert haben und die bei den Menschen angekommen ist, nicht im Kopf, im Bauch. ... Unsere Welt ist voll von Ablenkungen, am Pamper Pole musst du dich mit dir selbst auseinandersetzen, mit deiner Angst und mit der Frage, wie du damit umgehst. Die jungen Menschen im Hochseilgarten sind konfrontiert mit sich selbst, mit der Angst und dem Gefühl der Sicherheit, mit Vertrauen und Ermutigung. ... Da geschieht dann Begegnung mit Tiefe, da ist nichts mehr langweilig oder ereignislos, da zittern die Knie und das Herz schlägt bis in den Hals.“ Aber nicht nur die für die kirchliche Jugendarbeit der Diözese spielt der Hochseilgarten inzwischen eine wichtige Rolle (meine Tochter war im Rahmen einer Konfirmandenfreizeit schon einmal dort), auch im Rahmen der Familienbildung kommt er, wie beschrieben, zum Einsatz und statt der klassischen „Ehevorbereitungsseminare“ gibt es heute, unter dem bezeichnenden Motto „... und fürchte dich nicht!“, „Seminare im Hochseilgarten für Paare, die heiraten wollen“. Diese können nämlich hier vor der Eheschließung in luftiger Höhe noch einmal ihre künftigen Lebenspartner von ganz neuen Seiten kennen lernen, ihre Verlässlichkeit und ihr wechselseitiges Vertrauen testen. In einem Werbeprospekt heißt es schließlich unter der Überschrift: „Wer kann den Hochseilgarten nutzen?“ ganz allgemein: „Das Erlebnis Hochseilparcours ist für Gruppen aller Art, Firmen, Schulen, pädagogische Einrichtungen, Vereine oder Privatpersonen nutzbar ... Ob in den Bereichen Pädagogik, Therapie, Business oder Freizeit, auf dem Hochseilgarten ... kommen ‚Mann und Frau‘ dem Himmel und sich selbst näher“.

4. „Bildungserfahrungen“ in den unterschiedlichen erlebnispädagogischen Erfahrungsfeldern

Dass es besondere, herausgehobene, nicht-alltägliche Erfahrungen sind, die dort im Hochseilgarten gemacht werden können, ist offensichtlich. Doch inwiefern und in welchem Sinn kann man sagen, dass es sich dabei auch um „Bildungserfahrungen“ handelt? Die Antwort darauf hängt sehr wesentlich davon ab, welchen Bildungsbegriff man hier zugrunde legt. Wenn man Bildung in einem engen materialen Sinn versteht, also als Kenntnis der Antworten auf all jene Fragen, die einem, säße man dort auf dem Stuhl, den Millionengewinn bei Günther Jauch einbrächten, oder als Bescheid-Wissen über all das, was man nach Dietrich-Schwanitz wissen muss, um im gesellschaftlichen „Bildungsspiel“ mithalten zu können, dann tragen die Erfahrungen des Hochseilgartens dazu natürlich herzlich wenig bei.

Ich will hier nun nicht die ganze Geschichte des Bildungsbegriffs rekapitulieren und gehe statt dessen pragmatisch vor, indem ich mich auf zwei Dokumente stütze, die zum einen für die Bildungslandschaft Baden-Württembergs in den letzten Jahren eine gewisse Bedeutung erlangt haben und die zum anderen ausdrücklich für einen weit gefassten Bildungsbegriff plädieren. Die ehemalige Kultusministerin Baden-Württembergs, Annette Schavan hat die ganze Bildungsplanreform unter das Motto gestellt: „Bildung stärkt Menschen“ und sie hat in ihrer Ulmer Grundsatzrede klar gestellt: „Bildung meint mehr als das schulische Curriculum. Bildung ist nicht schon identisch mit vielfältigen Lernprogrammen. Bildung ist von ihrer Ursprungsgeschichte her eine Lebenskunst, zu der unsere Bildungsinstitutionen ihren Beitrag leisten, nicht mehr und nicht weniger“ (Schavan 2002, S. 5f.).

Hartmut von Hentig, den Schavan dafür gewonnen hat, ein instruktives Vorwort für den neuen Bildungsplan zu schreiben, hat dort die zentralen Kriterien, die Bildung ausmachen, folgendermaßen formuliert:

„Jeden Bildungsplan wird man künftig daran messen, ob die ihm zugrunde liegenden Vorstellungen und die von ihm veranlassten Maßnahmen geeignet sind, in der gegenwärtigen Welt

- die Zuversicht junger Menschen, ihr Selbstbewusstsein und ihre Verständigungsbereitschaft zu erhöhen,
- sie zur Wahrnehmung ihrer Aufgaben, Pflichten und Rechte als Bürgerinnen und Bürger anzuleiten,
- sie in der Urteilsfähigkeit zu üben, die die veränderlichen, komplexen und abstrakten Sachverhalte unseres Lebens fordern,
- ihnen die Kenntnisse zu erschließen, die zum Verstehen der Welt notwendig sind,
- sie Freude am Lernen und an guter Leistung empfinden zu lassen,
- ihnen Unterschiede verständlich zu machen und die Notwendigkeit, diese unterschiedlich zu behandeln: die einen zu bejahren, die anderen auszugleichen.“ (Hentig 2004, S. 8)

Inwieweit ermöglichen also die beschriebenen erlebnispädagogischen Handlungsfelder „Kletterfels“, „Hochgebirge“, „Wildwasser“ oder „Hochseilgarten“ Bildungserfahrungen? Natürlich würde ich nicht sagen, dass ich durch diese geschilderten Erfahrungen nun wesentlich „gebildeter“ geworden bin. (Aber wer würde dies auch im Blick auf ein paar Schulwochen, die er „abgesehen“ hat, oder im Hinblick auf ein paar „konventionelle Seminarveranstaltungen“ in Jugend- oder Erwachsenenbildungsstätten oder an der Hochschule behaupten?). Aber wenn man das von Schavan benannte Leitkriterium des „Menschen Stärkens“ in den Mittelpunkt rückt, dann würde ich schon sagen, dass all diese Erfahrungen in diesem Sinne eine „stärkende Wirkung“ auf mich hatten. Nicht bloß im Sinne von Entspannung und Regeneration, sondern durchaus in dem Sinne, dass es Erfahrungen besonderer Intensität, Lebendigkeit, „Ganzheitlichkeit“ waren. Erfahrungen, die das Leben bereichern haben, die als erinnerungswürdige, wertvolle Momente in der Erinnerung haften bleiben. Dabei bezieht sich diese Intensität sowohl auf das Körpererleben als auch auf das Naturerleben. Sich selbst als jemanden zu erleben, dessen Körper noch so funktioniert, dessen Kraft und Geschicklichkeit noch ausreichen, um auch ohne große Vorübung an ein paar Griffen und Tritten eine senkrechte Felswand empor zu steigen, „baut auf“ und macht irgendwie dankbar (auch wenn man weiß, dass andere in ganz anderen Schwierigkeitsdimensionen klettern, die einem selbst vollkommen verschlossen sind und bleiben werden).

Sich selbst zu erleben als jemand, der mit einer gewissen Zähigkeit und Ausdauer aber auch mit Lust Schritt vor Schritt setzt, um sein Ziel zu erreichen, dessen Kondition ausreicht um nach der Ankunft auf der Hütte noch einen Gipfel zu erklimmen, stärkt das Selbstvertrauen (auch wenn man weiß, dass dies überhaupt nichts Spektakuläres ist und andere Expeditionen im Himalaja unternehmen). Sich selbst zu erleben als winzigen Punkt inmitten einer grandiosen Hochgebirgslandschaft, ist ein erhebendes, einzigartiges Gefühl, das zugleich auch wieder bescheiden und ein bisschen ehrfürchtig macht. Schließlich ist es der Blick zurück auf den Weg, den man zurückgelegt, die Grate die man überschritten hat – der dann durchaus auch ein gewisses Gefühl von Stolz und Befriedigung auszulösen vermag.

Sich selbst zu erleben als jemand, der den Wellen und Walzen „trotzt“, dem es gelingt, in schwierigen Passagen die Balance zu halten, nicht zu kentern, sich auf dem Wasser richtig abzustützen, als jemand, der sich nicht einfach vom Fluss irgendwohin treiben lässt, sondern der aktiv seinen Kurs auf dem Wasser bestimmt und dafür die Strömungen nutzt, als jemand, dem es gelingt in einem verblockten Felslabyrinth die Übersicht zu bewahren und den richtigen Weg zu finden, ist ein irgendwie erhebendes, beglückendes Gefühl und hat vielleicht auch symbolische Qualitäten (auch wenn man weiß, dass andere technisch viel versierter

paddeln und viel spektakulärere Stellen fahren, in die ich mich niemals hineinwagen würde). Stärkende Erfahrungen dieser Art für sich zu erschließen und zu kultivieren, gehört sicherlich auch zu der von Schavan genannten „Lebenskunst“.

Der „Hochseilgarten“ ist zweifellos von den beschriebenen Erlebnisorten das am stärksten „pädagogisch inszenierte“ Handlungsfeld, die am stärksten bewusst zu Bildungszwecken „veranlasste Maßnahme“. Deshalb sollen die dortigen Erfahrungsmöglichkeiten abschließend an den von Hentig formulierten Bildungskriterien gemessen werden. Sicherlich kommen nicht alle von Hentig benannten Aspekte dort im gleichen Maße zum Tragen. Aber dass der Hochseilgarten in besonderer Weise ein Potential enthält, „die Zuversicht junger Menschen, ihr Selbstbewusstsein und ihre Verständigungsbereitschaft zu erhöhen“, davon bin ich nach den dort gemachten Beobachtungen und Erfahrungen ziemlich überzeugt. Ersetzt man im zweiten Spiegelstrich bei Hentig die „Bürgerinnen und Bürger“ durch die „Gruppen- oder Teammitglieder“, dann kann man dem Erfahrungsfeld Hochseilgarten wohl auch in dieser Hinsicht durchaus ein bedeutsames „Bildungspotential“ zubilligen. Dass die aufmerksame, verlässliche Sicherung derjenigen, die sich gerade in exponierter Situation in der Höhe befinden, deren Recht und damit die Pflicht der restlichen Teammitglieder, die sich auf sicherem Grund befinden ist, das ist unmittelbar evident. Im Hinblick auf die „Urteilsfähigkeit“ geht es bei dem, was im Hochseilgarten zu erfahren ist, wohl weniger um die „abstrakten Sachverhalte unseres Lebens“, sonder eher um die Beurteilung der *konkreten* (deshalb vielleicht nicht weniger komplexen) Sachverhalte unseres Lebens, die unser persönliches Verhältnis zu Dingen wie Sicherheit, Kontrolle, Wagnis, Angst, Vertrauen, Grenze und Grenzerweiterung betreffen. Auch die „Kenntnisse“, die im Hochseilgarten erschlossen werden können, beziehen sich in diesem Sinn wohl eher auf die innere, subjektive Welt als auf die äußere, physische oder gesellschaftliche Welt. Die „Freude an guten Leistungen“ war während des Wochenendes im Hochseilgarten immer wieder deutlich spürbar. Auch das Thema „Unterschiede“ ist an diesem Erlebnisort hochbedeutsam und hier bieten sich besonders gute Ansätze, in heterogenen Gruppen darüber ins Gespräch zu kommen. Denn manche der Teamübungen stellen geradezu ein „diagnostisches Vergrößerungsglas“ dar um Gruppenstrukturen, interindividuelle Differenzen, typische Verhaltensmuster und Reaktionstendenzen sichtbar und besprechbar zu machen: Welche Unterschiede hinsichtlich der Rollenaufteilung, des Engagements, der Durchsetzung konnten bei den gemeinsam zu lösenden Teamaufgaben beobachtet werden? Welche Unterschiede in der Wagnisbereitschaft, in der Unerschrockenheit, in der Geschicklichkeit und in der Hartnäckigkeit des Versuchens gab es bei den Übungen im Hochseilgarten, aber auch welche Unterschiede hinsichtlich des Zauderns, der Ängstlichkeit, des schnellen Resignierens? Welche dieser Unterschiede müssen akzeptiert und respektiert werden und an welchen Punkten, lohnt es sich vielleicht auch ein Stück weit zu arbeiten um persönliche Grenzen zu verschieben?

Ob man im Hochseilgarten tatsächlich „dem Himmel ein Stück näher kommt“, sei dahingestellt, ob „Kommunikations- und Kooperationsfähigkeit optimiert werden“, wie es im Prospekt vollmundig heißt, ebenfalls. Aber wenn es zur Bildung auch gehört, dass man sich selbst in ungewöhnlichen Situationen erleben und erproben kann, dass man sich mit seiner Angst ebenso wie mit seiner „Angstlust“ auseinandersetzt, dass man sich über persönliche Grenzen und über Bedingungen des Vertrauens Gedanken macht, wenn „Bildungserfahrungen“ ferner insbesondere dadurch gekennzeichnet sind, dass etwas als „herausfordernd“, „spannend“, „interessant“, „faszinierend“ erlebt wird, dass man ganz wach, ganz präsent, ganz konzentriert ist und dass man anschließend „etwas zu erzählen hat“, dass man also Lust verspürt, sich mit anderen Menschen darüber auszutauschen – dann kann man einen solchen Hochseilgarten durchaus als einen anregenden Bildungsort betrachten.

Literatur:

- Bittner, G./Fröhlich, V. (Hrsg.): Lebens-Geschichten. Über das Autobiographische im pädagogischen Denken. Kusterdingen 1997
- Csikszentmihalyi, M.: Flow. Das Geheimnis des Glücks. Stuttgart 2002¹²
- Hentig, H.v.: Einführung in den Bildungsplan 2004. http://www.bildung-staerkt-menschen.de/service/downloads/Sonstiges/Einfuehrung_BP.pdf
- Schavan, A.: Bildung stärkt Menschen. Rede von Frau Kultusministerin Dr. Annette Schavan, beim Bildungskongress am 29. April 2002 in Ulm. http://www.kultusministerium.baden-wuerttemberg.de/extsites/Hauptschule-BW/bildungsplan/downloads/schavan_bildungskongress.pdf 2002